

## Röm 8,18–23

### 15. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr A

Die Paulusbriefe stellen die ältesten überlieferten Textzeugnisse über die frühen christlichen Gemeinden dar. Entsprechend eng liegen sie am Puls dieser Anfangszeit, die geprägt ist von der Erwartung der nahen Wiederkunft Christi. Diese wird befeuert vom wachsenden gesellschaftlichen Druck auf die Christusgläubigen. Zum einen wachsen sich die theologischen Differenzen zu den jüdischen Synagogen zu veritablen Konflikten aus, zum anderen werden dadurch die römischen Autoritäten auf die wachsenden Gemeinden aufmerksam, die diese auch als problematischen Störfaktor im Stadtgefüge wahrnehmen. Aus dieser Perspektive heraus kann die Stelle im Römerbrief verständlich werden, auch wenn sie für uns in ihrer Sprachform fremd wirkt. Paulus kannte die eng mit den jüdischen Traditionen verbundenen Gemeindemitglieder in Rom zum großen Teil nicht persönlich. Dennoch versucht er sich in ihre Situation einzufühlen, um sie für sich und seine theologische Position gewinnen zu können. So argumentiert er auf der Basis der jüdischen Apokalyptik, indem er versucht der gegenwärtigen Leidens-Situation der Gemeinde eine zukünftige Heilswirklichkeit gegenüberzustellen. Er beginnt dabei im großen Maßstab, indem er bei der gesamten Schöpfung ansetzt und sie mit einer gebärenden Frau vergleicht. Die Wehen und Schmerzen, die sie gerade erlebt, stehen im Gegensatz zum Lebens-Glück der künftigen Geburt. Was im Allgemeinen für den gesamten Kosmos gilt, hat im Kleinen genauso Gültigkeit für die konkreten Empfänger seines Briefes. Ihre Leiden sind nicht das Ziel, sondern Teil des Lebenswegs. Aus der Begegnung mit dem auferstandenen Christus kann Paulus die Perspektive wechseln und ermöglicht eine neue Sichtweise auf die gegenwärtige Situation.

Paulus redet damit aber keineswegs den belastenden und gefährdenden Alltag klein und vertröstet nicht gegenwartsfremd auf einen fernen Himmel, der – einem Schmerzmittel gleich – die gegenwärtige Problemsituation erträglich machen soll. Vielmehr ordnet er die Erfahrung von Leid in einen größeren Kontext ein und weitet den Blick auf Christus. In der Spur Jesu können Menschen Hoffnung erfahren, die im Hier und Jetzt Gottesbegegnung ermöglicht. Diese Hoffnung ist Gabe des Geistes, der jetzt sichtbar in den Christinnen und Christen wirkt und die Gemeinden belebt. So hat für Paulus in der jungen Kirche bereits spürbar begonnen, was allgemein die gesamte Welt bewegen wird.

Diese Verschränkung von Gegenwart und Zukunft zeichnet Christsein aus. Wer seinen Lebensweg in der Spur Jesu geht, lebt im Horizont des Wandels und der Veränderung. Gegenwartsvergessenheit hat dabei ebenso wenig einen Platz wie das krampfhaftes Festhalten am Status quo. Vielmehr kann aus der Hoffnung auf den Auferstandenen die Gegenwart so bewältigt werden, dass daraus eine lebensbejahende Zukunft gestaltet werden kann.

## **FRANZ KOGLER**

leitet seit 30 Jahren das Bibelwerk der Diözese Linz, wo er mit seinem Team versucht, möglichst vielen Menschen einen lebendigen Zugang zur Bibel schmackhaft zu machen – [www.bibelwerklinz.at](http://www.bibelwerklinz.at).